Erwachen.

Von Adelheid Stier.

Frühsonne bricht durch graue Schleier
Und triumphiert in Glanz und Glut.
Das Dunkel wich — nun atme freier,
Bedrücktes Herz, mit neuem Mut!

Und wieder neu ans Werk zu schreiten,
Nicht zweifelnd am Erfolge — wag's!
Noch zittern tausend Möglichkeiten
Im ersten Strahl des jungen Tags!

Noch ist er dein! Sieh, hell umleuchtet
Sein blühendHaupt der Siegesglanz!
Er zeigt den Augen, leidgefeuchtet,
Von ferne einen frischen Kranz!

Der Befreite.

Erzählung von Maurice Level

Die Karawane war vorübergegangen. Der Staub, der hinter dem letzten Pferde einen Augenblick lang aufgewirbelt war, sank langsam wieder zu Boden. Schweigen legte sich von neuem über den Weg, welcher von Batna nach Timgad führt, ein sehr viel anhaltenderes und tieferes Schweigen, als das unserer Landstriche, weil es nicht einmal durch den Fall eines Blattes oder den Flug eines Vogels unterbrochen wird. Niemals hatte ich ein Gefühl größeren Entferntseines, drückenderer Einsamkeit empfunden, als unter diesem unbeweglichen Lichte, in dieser Ebene, in welcher der Weg sich wie ein lässiger Fluß durch das flache Land schlängelte. Wenn uns in der Heimat Müdigkeit überkommt, so summt man eine Melodie vor sich hin, um die Entfernung nicht so zu empfinden. Doch hier bleibt die Stimme in der Kehle stecken, man geht, geht und schweigt. — — — Eine kleine Brücke führte über einen schmalen, halbausgetrockneten Fluß. Etwas Frische stieg von dem Wasserfaden auf. Ich blieb stehen. Ein Araber hockte mit emporgezogenen Knien am Boden, hielt die Hände über den Beinen gekreuzt und blickte dem Lauf des Wassers nach. Ich beugte mich zu ihm hinunter und rief ihm „Guten Tag!" zu.

Er antwortete gleichfalls „Guten Tag", ohne den Kopf zu erheben.

„Ist es noch weit bis Timgad?"

„Nicht mehr sehr weit."

„Und der Weg führt immer gerade aus?"

Er erklomm langsam die Uferböschung und sagte:

„Ich gehe gerade dorthin. Du kannst mir folgen."

Wir wanderten Seite an Seite. Er schwieg, und ich betrachtete ihn. Er war ein großer Mann, größer als ich. Ich konnte sein Gesicht nicht sehen, da er seine Kappe heruntergezogen hatte. Ich reichte ihm eine Zigarette. Er nahm sie, zündete sie an und sagte: „Danke". Es kam mir vor, als ob seine Stimme eine Klangweichheit, eine Milde besaß, die den Männern dieses Landes nicht eigen war. Und der Geruch, der seinen Kleidern entströmte, hatte auch nichts von jenem aus Feigen, trockener Erde und Pfeffer gemischten und noch von dem muffigen Duft lebender Wolle überströmten Geruche an sich, der jedem Burnus eines Arabers, ob reich, ob arm, entquillt.

Ich redete ihn noch einmal an:

„Du bist aus Timgad?"

Er schüttelte den Kopf.

„Aus Batna?"

„Nein."

„Aus Biskra?"

„Nein."

„Kommst Du von weit her?"

„Er nickte bejahend mit dem Kopfe.

„Mit der Karawane?"

„Nein."

„Bist Du Kabyle?"

„Nein."

Der Tag ging zur Neige, die Sonne sank. Als sie gänzlich verschwunden war, stieg die Finsternis herauf und ein Stern ging über der blauen Nacht auf. Das ist die Stunde, in der die Gläubigen, wo sie auch weilen mögen, was ihnen auch zustoßen mag, Halt machen, sich nach Mekka wenden, mit dem Gesichte den Boden berühren und so ihre Gebete vollführen. Doch der Mann neben mir schritt immer noch mit gleichmäßigem Schritte vorwärts. Da packte mich eine unbestimmte Furcht und ich fragte ihn:

„Du bist kein Araber?"

Er zögerte unmerklich.

„Wer weiß?..."

Dann fügte er hinzu:

„Und was kann Dir das ausmachen? Du hast mich zuerst angesprochen. Habe ich Dich, bevor ich Dir als Führer diente, gefragt, wer Du seist, woher Du kämst, wohin Du gingest?"

Er schwieg und schloß plötzlich mit entschlossenem wildem Tone:

„Nein, ich bin nicht Araber. Aber ich bin auch nicht Spanier oder Italiener... Ich bin nichts."

Ich blieb stehen. Er höhnte:

„Hast Du Furcht?... Aber sicher, es ist immer ängstlich, sich mit einem Manne, von dem man nichts weiß, allein auf der Landstraße zu befinden..."

„Ach, spiele doch nicht den Geheimnisvollen mit mir," sagte ich, „man braucht Dich nur reden zu hören, um Dich zu erkennen. Ich hätte es beim ersten Worte, das Du mit mir sprachst, ahnen können: Du bist Franzose!"

Er entgegnete heftig:

„Du hörst doch, daß ich kein Vaterland besitze... Du bist Offizier, nicht wahr?"

„Nein, ich reise zu meinem Vergnügen."

Er brummte:

„Das ist mir lieber.... Weil — siehst Du, wenn Du Offizier gewesen wärst, Du heute Nacht, nach dem, was ich Dir erzählen werde, vor Timgad eingeschlafen wärst... Verstehst Du mich?.... Ich bin nicht mehr Franzose, aber ich war es.... früher einmal.... Ich bin sogar Soldat gewesen. Und von diesem Tage an habe ich mich selbst kennen gelernt. In der Kaserne habe ich Anfangs versucht, wie die andern zu sein. Aber man muß glauben, daß ich ihnen nicht ähnlich war, weil ich es doch nicht lange aushielt. Und als ich eines schönen Tages meinen Sergeanten geohrfeigt hatte, bin ich über die Mauer gesprungen.... bin ich desertiert....

Ein Jahr lang bin ich von Dorf zu Dorf geflüchtet, von Steckbriefen und Häschern verfolgt, gejagt, wie ich nie ein wildes Tier gejagt haben würde. O, das hat mir eine hübsche Meinung von den Menschen gegeben! Wenn ich meinen Vater getötet hätte, hätte man mich nicht schlimmer behandeln können. Als ich in einer Nacht in einem Graben schlief, ist man auf mich zugesprungen. Ich bin gefesselt und fortgeschleppt worden. Ich bin vor ein Gericht gestellt und zu zehnjähriger Zwangsarbeit verurteilt worden. Und ich wurde nicht weit von hier, nach Lambessa, geschickt, wo Du auch, um hierher zu gelangen, vorübergekommen bist.

Zehn Jahre, hörst Du, zehn Jahre habe ich dort gelebt. Ich habe die Erde bei jedem Wetter umgewühlt, bei Tag und bei Nacht, in der Gesellschaft von Galeerensklaven, die ein Aufseher, ein Korse, mit dem Revolver zur Arbeit antrieb. Zehn Jahre! Man hat das Gefühl, daß sie nie ein Ende erreichen werden. Und doch gehen auch sie herum!.... aber wie!.... An dem Tage, an welchem mir meine alten Lumpen wieder übergeben wurden, an dem ich meine alten Kleider wieder auf dem Leibe fühlte, hatte ich einen Bart voll weißer Haare. Ich konnte keinem Menschen gerade ins Gesicht sehen, aber ich hatte zu denken gelernt! So bin ich nach Frankreich zurückgebracht worden, um die zwei Militärjahre, die mir noch blieben, abzudienen... Und ich habe die Kaserne und die Offiziere und die grünen Jungen mit den Tressen auf den Aermeln, denen man gehorchen muß, wiedergesehen. Konnte ich das, war das möglich? Ich hatte zu viel erduldet! Ich war zu alt. Man sprach mir von meiner Pflicht. Was sollte mir das sagen? Du glaubst, sie wollten mich den Dienst tun lassen.... Immer bewacht, als ob sie fürchteten, daß man das Regiment am hellen Tage entführt! All' das wäre lächerlich gewesen, wenn es nicht so traurig wäre!... Einmal sprach der Hauptmann vom Kriege und von dem Vaterlande, das man verteidigen muß. „Weshalb soll ich es verteidigen?" habe ich ihm gesagt. „Was habe ich davon gehabt? Gefängnis und Schläge! Ich verteidige nur meine Haut!" Da sie alle hinter mir her waren, da ich den Gerichtssaal und lebenslängliches Gefängnis vor mir sah, so bin ich ihnen fortgelaufen... Aber dieses Mal haben sie mich nicht wiederbekommen! Ich habe mich in Marseille in der unterstenTiefe eines Dampfers eingeschifft, bin in Bugia an Land gegangen und dann nach dem Süden zu geflohen.... Und da bin ich!"

„Ist das lange her?"

„Zwölf Jahre.... fünfzehn Jahre.... ich weiß es nicht mehr..."

„Das ist hart...."

„Hart?" Er erhob den Kopf. „Dort war es hart. Hier bin ich mein eigener Herr! Niemand befiehlt mir. Nichts ruft mich, nichts hält mich zurück. Wenn ich den Knüttel erhebe oder wenn ich mein Messer ziehe, so ist es für mich! Ich könnte hier ruhig zusehen, wie zwei Männer sich erwürgen, ich würde nicht einmal meine Zigarette fortwerfen. Ich gehe, ich komme, ich höre, ich betrachte. Ich habe zugesehen, wie Leute eines Stammes sich schlugen, und das hat mir Mitleid eingeflößt. Ich gehe an den Arabern vorüber: ich kenne sie nicht, ich gehöre nicht zu ihnen. Ich gehe an einem Franzosen vorüber: ich kenne ihn ebensowenig, er gehört nicht zu mir. Ich bin ich, wo immer ich auch bin.... In der ersten Zeit, ein oder zweimal, glaubte ich Bedauern zu empfinden... Aber jetzt bin ich hart wie ein Stein. Das Vaterland, die Heimat? Aber ich besitze sie nicht! Was sind sie? Was bedeuten sie mir? Wenn ich nur lebe! Ach! ich kann ruhig sagen, daß ich ein Befreiter bin! und daß ich ruhig lebe!"

„Ruhig?... Hast Du nicht Furcht, wieder gefaßt zu werden?"

Er lächelte verächtlich:

„Wenn Du mich nicht gerade anzeigst! Und wenn auch! Ich bleibe niemals zwei Tage hintereinander an demselben Orte. Und außerdem ist die Wüste nicht mehr fern, nicht wahr? Wenn ich erst an Biskra vorüber bin, können sie kommen!.... Beunruhige Dich nicht! Ich bin glücklicher, als ich je gewesen bin. Keine Verwandten, keinen Freund, keinen Hund, der mir folgt, keine Hütte, die ich fürchten müßte, auflammen zu sehen, nichts, nichts.... nichts....! Ich bin ein Mensch für mich allein, wie schön das ist! Du hast Geld, Du bist ein Bürger: nun, ich möchte mit Dir nicht tauschen. Und ob Du Dich auch für frei hältst, Du lebst doch in Abhängigkeit."

Er streckte die Arme in die Nacht hinaus, in welcher die Sterne zu blinken begannen:

„Sieh Dir das an! Das ist alles für mich!... Wenn Du meine Heimat gesagt hast, so hast Du alles gesagt! Ist das nicht mehr wert, als Deine Heimat? Hast Du dort solche Nächte? Deine Heimat? Aber Du bist ihr recht gleichgiltig, Deiner Heimath! Ich habe kein Vaterland, ich mat! Ich habe kein Vaterland, ich will keins mehr, und ich rühme mich dessen... Du findest nichts zu sagen?"

„Oh! ich könnte Dir recht viel antworten!... Es ist wahr, bei uns gibt es nicht solche Nächte..."

Er lachte höhnisch auf:

„Aber?..."

„... Aber es ist auch dort schön. Hier ist alles groß, erhaben... und doch läßt es mich nicht das Fleckchen Erde vergessen, in das ich zurückkehren werde. Wenn ich heim komme, wird es Frühling sein. Die Bäume in meinem Garten werden in Blüte stehen, das Gras wird grün und die Apfelbäume schneeweiß sein..."

Er lächelte:

„Hier werden die Orangenbäume blühen!"

„... Und wenn ich an diese afrikanische Nacht denken werde, und an Dich, der Du Dich von allem frei gemacht, der Du nichts mehr liebst, so werde ich mein Haus mit seinem spitzen Dache und seinem grünen Gebälk ansehen..."

Er murmelte:

„Man schläft gut in seiner Hütte!"

„... Und die Blumen, welche rings umher blühen, den friedlichen Himmel und ein Mädchen der Heimat mit ihrer weißen Haube..."

Er wiederholte:

„Mit ihrer weißen Haube!..."

„... und den Kirchturm von Honfleur, den man von meinem Hügel aus sieht, und... Aber was hast Du?... Du weinst?..."

Er reckte die Schultern empor, trocknete seine Augen mit dem Handrücken und stammelte mit kläglicher, ganz leiser, zitternder Stimme:

„Es ist nichts... Es kam nur über mich, weil ich aus Rouges-Terres in der Normandie herstamme... Das... macht schließlich doch etwas aus... trotz alledem..."

Silhouetten.

Von A. Dessauer.

I.

Ein einfach möbliertes Zimmer mit einem Fenster auf die Straße hinaus. Auf einem ziemlich defekten Schreibtisch aus der stilvollen Zeit der Muschelaufsätze lagen Bücher und Kollegheste in genialer Unordnung herum.

Betty, eine hübsche, schlanke, aber etwas vernachlässigt gekleidete Brünette, ist stud. jur. Erna ihre Freundin, etwas jünger, blond, träg auf der impertinenen Sumpfnase einen Zwicker, besucht noch das Gymnasium. Ein junger Mann in Uniform.

Betty: Ach, Erna, nun stehe ich seit einer Stunde voll sehnsüchtiger Erwartung am Fenster und er — er kommt immer noch nicht. Ich begreife einfach nicht — ich weiß überhaupt nicht, was ich denken soll.

Erna: Weißt du denn auch ganz bestimmt, daß er genau um diese Zeit kommen soll? Irrst du dich nicht?

Betty: Aber ich bitte dich, Erna, aus deiner Frage sieht man wieder, wie unerfahren du bist! Du warst eben niemals in ähnlicher Lage. Glaubst du denn, auf so etwas achtet man nicht peinlich genau? So oft er kam, kam er bisher stets pünktlich um 11 Uhr — und jetzt ist schon eine Viertelstunde darüber!

Erna: Tröste dich, er wird auch heute kommen! Eine Verspätung ist doch bei seinem Berufe so leicht möglich.

Betty: Ach was Verspätung! Ich bin so ängstlich. Ich wäre totunglücklich, wenn er heute nicht käme.

Erna: Ich kann mir's lebhaft denken — —

Betty (am Fenster stehend): Nein, Erna, das kannst du dir nicht denken, das kannst du einfach nicht nachfühlen! (Sie streckt den Kopf weit zum Fenster hinaus, fährt mit einem Jubelschrei zurück, faßt Erna um die Taille und wirbelt mit ihr in der Stube herum.) Er kommt, er kommt Ernachen! Mach die Türe auf, weit auf! Schnell doch! (Sie eilt abermals ans Fenster.) Er geht schon ins Haus hinein! Ach, was bin ich nun wieder froh!

Erna: Aber Betty, laß ihn doch lieber erst klingeln! Du darfst es ihn doch nicht so merken lassen, daß...

Betty: Er kommt die Treppe herauf! O, wie freue ich mich! Der liebe, gute Kerl!

(Es läutet. Erna eilt hinaus und kommt mit einem jungen Mann in kleidsamer Uniform herein.)

Der junge Mann: Guten Morgen, Fräulein! Ich hätte eine Postanweisung von 150 Mark, bitte gefälligst hier zu unterschreiben!

Betty (leise zu Erna): Gott sei Dank, daß er da ist! Hast du übrigens vielleicht zwanzigPfennig Kleingeld bei dir?

II.

„Hör, Lore, ist das dein letztes Wort? Ist das wirklich dein Ernst? Nicht nur ein Scherz?"

„Erlaube, Kurt, ich treibe mit der Wissenschaft niemals Scherz, sie ist mir heilig!"

„Und die Liebe?"

„Liebe! Liebe! Was heißt Liebe? Geschlechtsinn, durch Autosuggestion auf ein Einzelindividuum des anderen Geschlechtes konzentriert!"

„Lore —!"

„N ja, ich bin Aerztin, ich werde doch das Ding mit seinem rechten Namen nennen dürfen!"

„Lore, wir sind zusammen aufgewachsen. Wir haben als Kinder zusammen gespielt, als Kinder einander schon erklärt, daß wir uns nicht heiraten werden. Und jetzt, nachdem wir beide etwas geworden sind, jetzt, da wir frei handeln können, nichts uns hindert, einander zu gehören, jetzt weisest du meinen Antrag zurück. Schau, Lore, ich wollte ja noch nichts sagen, wenn du einen anderen, besseren gewählt hättest. Ich würde, wenn auch tief gekränkt und traurig, weichen. Aber so, da du dir in den Kopf gesetzt hast, den alten siechen schrecklichen Menschen vielleicht einer Marotte wegen zu heiraten, lasse ich dich nicht fahren!"

„Was soll das heißen? Willst du in mein freies Selbstbestimmungsrecht eingreifen?"

„Nein, Lore, aber vernünftig sprechen wollen wir zusammen. Du sollst mir erklären, warum deine Wahl auf dieses Scheusal gefallen ist. Denn das, was die übrige Welt davon hält, das glaube ich nicht."

„Was kümmert mich die übrige Welt? Wenn du mir übrigens sagen willst, was sie davon hält, bitte, nimm dir kein Blatt vor den Mund!"

„Sie sagen, du als Aerztin müßtest wissen, daß der Alte nur kurze Zeit noch zu leben habe."

„Na, und dann?"

„Und dann?"

„Und dann gehöre das viele Geld ganz dir allein!"

So, das sagen sie! Und ich sage dir, daß mein zukünftiger Mann nach der Statistik, die über ähnliche Krankheitsfälle zusammengestellt ist, noch recht lange leben wird. Wenn er aber sterben sollte, so werde ich das ganze Vermögen der Universität und dem Verein für Frauenrechte überwisen. Dann mögen sie ihre Köpfe schütteln, diese Herdenmenschen!"

„Lore, ich versteh dich nicht. Warum willst du gerade diesen altenMann mit dem bronzefarbenen, schrecklichen Gesicht heiraten? Er ist doch entsetzlich krank!"

„Eben deshalb. Nimm Platz, darf ich dir eine Zigarette anbieten? — Bitte! Nun höre!"

„Ich bin gespannt!"

„Herr Bardenfeld leidet an Nebennierentuberkulose, daher die Bronzefarbe seines Gesichtes. Die Krankheit ist selten und sie ist unheilbar. Als Studentin schon habe ich ihr meine Aufmerksamkeit gewidmet und du weißt, oder, besser gesagt, du weißt wahrscheinlich nicht, daß auch meine Doktorarbeit davon handelt. Bardenfeld ist ein Sonderling. Er läßt keinen Arzt an sich heran. Wenn ich ihn nun heirate, so kann ich ihn nicht nur unausgesetzt beobachten, sondern ich werde ihn auch beeinflussen können, die Heilmethod anzuwenden, die beweisen soll, daß meine Theorie von den Funktionen der Nebenniere die richtige ist. Keinesfalls lasse ich mir die Gelegenheit entgehen, diese seltene Krankheit am lebenden Objekt aufs eingehendste zu studieren."

Kurt lacht krampfhaft, schlägt sich mit der Faust vor die Stirne und eilt hinaus.

III.

Ein rauchiger Saal; verdunkelt; Zigarrenenden glühen. Auf einer kleinen Bühne eine weiße Leinwand. Auf der Galerie sticht derProjektionsapparat. Auf der weißen Leinwand erscheinen hochalpine Bilder, die gefährliche Kletterszenen darstellen. Eine Dame trägt mit harter, scharf accentuierender Stimme mit etwas fremdländischer Betonung vor:

„... Und so kamen wir an den letzten furchtbaren Grataufschwung des Piz Madretsch. Hier waren noch alle Versuche gescheitert, hier sind abgestürzt Galton und seine beiden Führer, hier ist abgestürzt der kühne, führerlose Kommer. Erschrecklich steil und beinahe messerscharf zieht der schwarze vereiste Grat zum Gipfel. Im Reitsitz hatten wir die letzten zweihundert Meter des Grates bis hierher verfolgt. Peter Tangmüller, der bekannte Zermatter Führer, kletterte voraus. Hinter mir der junge Tangmüller, ebenso tüchtig wie sein Vater. Zwischen beiden am Seile gesichert, suche ich ein schweres Vorwärtskommen. Wir waren zum Ende des letzten kletterbaren Stückes gekommen und nun galt es Hand anzulegen an den oben erwähnten Schlußgrat. Tangmüller schaute lange hinauf und schüttelte bedenklich den Kopf. Ich lächelte. Das mußte ihn geärgert haben. Er warf seinen Sohn einen vielsagenden Blick zu und packte den Grat an. In furchtbarer Exponiertheit arbeitete er sich empor, das Seil nach sich ziehend, an dem ich nachkommen sollte. Plötzlich brach oben ein Tritt aus, erstürzte, verfing sich glücklicherweise an einem Zacken und war so wie durch ein Wunder gerettet. „Frau Pullmann," sagte er, „das ist unmöglich, ich habe Frau und Kind daheim, das darf ich nicht machen!" „Was", sagte ich, „Sie wollen ein Führer sein? Ein Feigling sind Sie! Ich habe auch Mann und Kinder daheim, aber ich habe mir's in den Kopf gesetzt, den Piz Madretsch über den Südgrad zu machen! Dafür habe ich Sie bezahlt, und wenn Sie ein Mann sind, dann geben Sie mir an Willensstärke nichts nach." Das hatte gewirkt. Zähneknirschend kletterte Tangmüller abermals empor — und es gelang! Er zog das Seil an und, vom jungen Tangmüller unterstützt, erreichte ich den schönsten aller Gipfel! Soll ich Ihnen sagen, welches Siegesgefühl meiner Brust durchzog? Das Gefühl, denGipfel und zwei zaghafte, kleinliche Menschenherzen überwunden zu haben!"

Tosender Beifall, Trampeln, Klatschen. Eine ehrende Rede des am Vorstandstische sitzenden alpinen Greises. Nur einer schlich hinaus, ein alter, kühner Bergsteiger, ein führerloser Eroberer mancher scharfen Zinne in der Schweiz und in Tirol. „Lächerlich," brummte er kopfschüttelnd.

Was versteht auch so ein giftiger, alter Herr von dem Siegesgefühl, wenn man die schwerste Spitze erobert hat?

Das Pech des Gefreiten Fleck.

Von Franz Xaver Kappus.

Der Gefreite Siegfried Fleck war ein Mann von äußerst gefälligen Umgangsformen. Was er sagte, begann er mit den Worten: „Wenn ich mir ergebenst zu bemerken gestatten dürfte..." Am ersten Tage seiner Militärdienstzeit hatte er „ergebenst" in „gehorsamst" umgewandelt und gebrauchte diese Redensart fortan auch seinen Vorgesetzten gegenüber.

Im militärischen Leben gab es mancherlei, was nicht nach seinem Geschmack war. Das Ausrücken insbesondere gefiel ihm von Tag zu Tag weniger, zumal er O-Beine, Krampfaderanlagen und einen leichtenPlattfuß hatte.

Mindestens fünfzehnmal im Monat fand er bei der Krankenbibiste. Er simulierte der Reihe nach alle Krankheiten, die es gab. Zuerst die einfachen, Halsschmerzen und Magenkatarrh, dann ferner liegende, wie Neuralgie und Hämorrhoiden, und schließlich die unwahrscheinlichsten, Gehirnschwund und Greisenbrand. Aber immer simulierte er mit Talent und Geschick. In einer einzigen Woche absorbierte sein Kadaver die Medikamente dreier Divisionssanitätsanstalten.

Eines Tages — draußen plätscherte ein dünner Regen — stand er wieder dem Regimentsarzt gegenüber und überlegte, woran er heute erkranken solle. Er wußte keinen Rat.

„Was fehlt Ihnen denn schon wieder?" fuhr ihn der Doktor an.

Fleck legte sein Gesicht in höfliche Falten und sagte:

„Wenn ich mir gehorsamst zu bemerken gestatten dürfte..."

Aber er kam nicht weiter. In seiner Ratlosigkeit deutete er mit einer unbestimmten Handbewegung nach seinem Bauche.

„Da tut es Ihnen weh?"

Der Regimentsarzt begann die rechte Bauchseite des Mannes so gründlich zu untersuchen, daß diesem die Augen aus den Höhlen traten.

„Ja", sagte der Gefreite leise und ließ seine Augen, die schwitzenden Tampions glichen, in ihre Futterale zurückgleiten.

Der Doktor zog die Mundwinkel herab.

„Blinddarmentzündung! Sie müssen sofort in das Garnisonsspital!"

Fleck geriet in Schweiß.

„Wenn ich mir gehorsamst zu bemerken gestatten dürfte..."

„Sie haben gar nichts zu bemerken! Ich sage Blinddarmentzündung und dann Schluß! Verstanden?!"

Ehe Fleck sich noch fassen konnte, hatten ihn zwei Krankenwärter gepackt und in den zweirädrigen Ambulanzwagen gebettet.

Auf dem Wege nach dem Garnisonspital ging ihm ein Licht auf.

Richtig! Im Laufe von zwei Wochen waren ja 17 Soldaten an Blinddarmentzündung erkrankt. Von den 17 waren drei gestorben, weil ärztliche Hilfe zu spät kam, elf, weil ärztliche Hilfe zurecht kam, und zwei, weil man sie Tag und Nacht mit lauwarmen Klystieren behandelte; sie starben eigentlich an der Wassersucht. Nur einer blieb am Leben, und dieser auch nur aus dem Grunde, weil er früher einmal Versicherungsagent gewesen und an eine grobe Behandlung gewöhnt war.

Der diensthabende Oberarzt untersuchte den Gefreiten neuerdings.

„Kein Zweifel, Appendizitis!" sagte er mit einer dünnen Stimme.

Fleck, der vor Angst schon Fieber hatte und wie eine Quargel schwitzte, wollte reden.

„Herr Oberstabsarzt, wenn ich mir gehorsamst..."

„Seien Sie ruhig! Sie haben gar nichts zu reden!"

„Wenn ich mir..."

„Ruhig — sage ich! Sie werden morgen operiert. Es wird Ihnen der Blinddarm herausgeschnitten, weiter nichts... Sie sollten sich schämen, solche Angst zu haben!"

Der Gefreite atmete schwer und nahm in Gedanken schon Abschied von seinen Lieben.

Am nächsten Vormittag, punkt 9 Uhr, lag er mit seiner Kehrseite auf dem gläsernen Operationstisch. Er war bleich wie Schlagobers, denn er hatte eine schreckliche Nacht hinter sich.

Zwei Assistenzärzte wuschen ihn mit Benzin, indessen ein dritter die Instrumente sterilisierte.

Der Stabsarzt, mit einem langen Mantel angetan, trat auf den Patienten zu.

Fleck zitterte am ganzen Leibe und klapperte mit den Zähnen wie das Skelett eines Omnibuspferdes.

„Wenn... ich... ergebenst... gehorsamst..."

„Mennne!" sagte der Stabsarzt verächtlich und spuckte im großen Bogen in einen Kübel.

„Wenn ich... ich..." hob der Gefreite neuerdings an, doch seine Stimme versagte.

Der scharfe Benzingeruch stieg ihm in die Nase, daß er glaubte, Automobil zu fahren. Im nächsten Augenblick senkte sich die chloroformierte Kautschukmaske auf sein Gesicht.

„Zählen Sie!" rief eine Stimme.

Und er zählt, lallend und mit schwerer Zunge: „Eins... zwei... drei..."

„Zählen!"

Fleck gab keinen Laut von sich.

„Das ist schnell gegangen", bemerkte der Operateur und tat den ersten kräftigen Schnitt.

„Hier sehen Sie, meine Herren", sagte der Stabsarzt zu seinen Assistenten, „den Krummdarm, hier die Bauhinsche Klappe und da ist der vielbesprochene... Oho!"

Der Doktor pfiff leise durch die Zähne.

„... Aha... da! — Sehr interessant, meine Herren, kommen Sie ein wenig näher — hier sehen Sie einen sogenannten verkümmerten Wurmfortsatz. Die Natur gefällt sich manchmal in solchen Mißbildungen, und Aufgabe der Chirurgie ist es, in diesen und ähnlichen Fällen verbessernd und ergänzend einzugreifen. Der heutige Stand unserer Wissenschaft gibt uns eine Menge Mittel in die Hand, die, durch einen gewissenhaften und tüchtigen Fachmann angewendet, zum Segen für die Menschheit werden."

— — — — — — — —

Mit einem Wort: die Operation verlief ungemein instruktiv und dauerte zwei Stunden.

Als der letzte Nadelstich getan und die Verbände angelegt waren, wurden sofort Wiederbelebungsversuche angestellt. Aber Fleck machte vorläufig nicht die geringste Miene, zum Leben zurückzukehren. Man schrie, lärmte und feuerte im Hofe ein Geschütz ab: es nützte nichts. Man brachte in unmittelbarer Nähe des Bewußtlosen zehn Kilogramm Trotil zur Explosion — derselbe negative Erfolg.

Endlich, gegen acht Uhr abends, kam dem Sanitätssoldaten Prokopek eine geniale Idee. Man schickte zur 14. Kompagnie und ließ den Zugkommandanten Flecks, einen gewissen Zugführer Slampa, holen. Der trat an den Bewußtlosen heran und schrie ihm dreimal ins Ohr: „Schwein!"

Da schlug Fleck die veilchenblauen Augen auf und war gerettet.

In aller Eile des nächsten Tages kam der Stabsarzt, um nach dem Patienten zu sehen.

Fleck lag — eine geknickte Lilie — frierend in seinem Bette.

„Nun, wie geht es Ihnen?"

„Danke höflichst, aber wenn ich mir ganz gehorsamst zu bemerken—"

„Ja, sagen Sie mir, was wollen Sie denn eigentlich? Sie haben auch gestern immerfort etwas bemerken wollen!?"

„Wenn ich mir gehorsamst zu bemerken gestatten dürfte, daß ich schon einmal vor zwei Jahren an Blinddarmentzündung erkrankt bin und daß mir damals — der Blinddarm im Allgemeinen Krankenhause herausgeschnitten wurde."

— — — — — — — —